

Ich, der Hüter meines Bruders?

Ich bin Melanie Schultheiß, bin keine Theologin, sondern eine sogenannte Klärungshelferin für Menschen, die in ihren Angelegenheiten Rat suchen. Ich lebe vom Erdbeeranbau und auf einem Dorf irgendwo bei Erding.

Bin ich der Hüter meines Bruders? Das fragt Kain ertappt-frech den alttestamentarischen Gott? Bin ich der Hüter meines Bruders? So fragten wir uns in der Vorbereitungsrunde zu diesem Gottesdienst. Habe ich meinen Bruder zu hüten, einen gescheiterten Akademiker, der ohne mich jetzt zu verwaarloosen droht? Oder bin ich der Hüter meiner alkoholkranken Mutter? Mit allen Varianten von Schuldgefühlen, wenn ich versuche, den richtigen Abstand zu finden? Bin ich die Hüterin meiner geltungsbedürftigen Kollegin, der ich ausdauernd meine Aufmerksamkeit zuwenden muß, weil sie zu schneller Feindschaft fähig ist?

Was ist mit „Hüten“ denn eigentlich gemeint? Ist es dasselbe wie Verantwortung für einen anderen tragen?

Wir waren der Überzeugung, dass jeder Mensch in seiner Selbstverantwortung bleiben muß. Ich kann nie für einen anderen wirklich wissen, was für ihn gut ist. Aber unwillkürlich versuchen wir oft, ganz guter Christ, einen anderen vor einer Erfahrung zu beschützen, zu behüten, von der wir annehmen, dass sie in ihm eine nicht zu bewältigende Störung verursachen könnte. Oder die Gemeinschaft deregulieren würde.

Vor einigen Jahren trug sich in meinem Dorf die Geschichte von Kain und Abel zu. Ironie des Schicksals, die Beteiligten waren der Pfarrer und der Diakon. Und die Rolle des alttestamentarischen Gottes hatte das Dorf inne.

Der Diakon war nach deutschem Tugendmaß ein pflichtbewusster, treuer und fleißiger Diener der Kirche. Er hielt fromme Andachten und angemessene Beerdigungsfeiern. Er stand so oft an unseren Türen, bis er schließlich das Geld für die Sanierung von Orgel und Gotteshaus zusammen hatte und ließ nicht eher locker, bis das Werk vollbracht und alle es gut fanden. Nachdem er eine Weile allein für die Seelsorge in unserem Ort zuständig war, kam eines Tages wieder ein Priester dazu.

Ein Schwarzafrikaner. Sprachbegabt. Schon nach kurzer Zeit würzte er seine freundlichen Ansagen mit bayrischen Brocken. Und eroberte unser Dorfherz damit im Sturm. Intelligent, warmherzig, witzig und doch immer würdevoll konnte er mit den Lachenden lachen und die Weinenden trösten. Ein Seelsorger, der den Leuten nachging. Auch außerhalb der Kirche. Die Jugend vertraute ihm am Sportfeldrand ihre kleinen Geheimnisse an und die Dorfwitwen bekannten fröhlich, dass sie niemandem so gerne von ihrer Rente geben wie ihm.

Das letzte Gesicht, in das meine Mutter auf dieser Erde geblickt hat, war sein gütiges, schwarzes.

Dann, hörte man immer öfter, dass sich das Verhältnis der beiden Gottesmänner zunehmend verschlechterte. Der Diakon musste schmerzlich erkennen, dass sein Einsatz für die Gemeinschaft zwar geachtet, die offene Zuneigung jedoch dem anderen gezeigt wird. Immer öfter und lauter wurde seine Klage, dass der andere alles Licht auf sich ziehe und er in dessen Schatten verkümmere. Nun begann dieser zusammen mit ein paar Gemeindemitgliedern, den Kollegen zu behüten. Ihm betont Wertschätzung auszudrücken. Seine Verdienste in den Vordergrund zu stellen, während man eigenes Tun verdeckte. Vorsichtig versuchten sie, die Welt um ihn so zu arrangieren, dass seine Empfindlichkeiten geschont wurden. Aber es wollte nicht gelingen. Der andere wurde dadurch nur bitterer. Am Ende griff das Ordinariat in München ein. Beide mussten die Gemeinde verlassen. (Für Keinen gab es im Übrigen einen psychologischen Beistand, um das Erlebte zu verarbeiten. Auch unser Ort blieb ratlos zurück. Die Kirche in ihrer Rolle als gute Hüterin belässt es hier bei seelsorgerlichen Appellen.)

Was war geschehen?

Unser Dorf hatte freundlich zu dem Einen geblickt, zu dem Anderen aber nicht. Daraufhin trat ein bekanntes Phänomen ein: Der sich nicht gewürdigt Fühlende verursachte eine Störung für die ganze Gemeinschaft. Das wiederum ruft die Hüter auf den Plan. Menschen, die helfen wollen, die Bedürftigkeit zu stillen. Deren Mittel jedoch oft nicht hinreichen.

Einige aus unserem Dorf gingen später Fragen nach, die diese Episode in uns aufgeworfen hatte.

Zunächst der ewigen Frage, wieso wird einer zur Sonne, der die anderen anstrahlen und wärmen kann und der andere zu einem Mond, der immer zuerst von einem Gegenüber angeleuchtet werden muß, damit er auch ein wenig was abstrahlen hat.

Wieso giert einer mehr oder weniger unverhohlen nach Aufmerksamkeit und Bestätigung? Kann nie genug davon bekommen? Lläuft zu jeder Casting-show oder läßt sich im Dschungelcamp verspotten. Wieso wiederum will ein anderer immer verschont und beschwichtigt werden? Wozu will ich ein besserer, kompetenterer Kerl als mein Kollege sein? Möchte die Lorbeeren alle auf meinem Haupt haben? Jeder hat wohl in seinem Bekanntenkreis einen Herrn oder Frau „Wichtig“, die keinem anderen etwas zutraut und immer die Macht an sich reißen muß.

Bestimmt kennt jeder von uns solche Verhaltensweisen, auch von sich selbst.

Warum sind die meisten von uns bedürftig und brauchen die anderen, damit sie uns mit Lob, Applaus und Zuwendung versorgen? Zur Not ertrotzen wir sie uns, sind beleidigt, schüchtern ein und beklagen uns so lange bis ein Hüter sich unserer annimmt. Der versucht es mit ermuntern, trösten, beschwichtigen oder belehren, je nach eigenem Konzept. Das sind zunächst unsere Mitmenschen. Der Partner, die Freundin, auch mal ein Kollege oder ein Seelsorger.

Wie selten erleben wir es, dass jemand um seine wirkenden Ursachen weiß, den Ruhm aber jederzeit anderen überlassen kann.

Aber was ist uns denn passiert, dass die meisten von uns mit einem mehr oder weniger großen Seelenleck durchs Leben gehen müssen?

Nun, da sich meine persönlichen Erfahrungen mit dem- heutigen- Stand der Seelenkunde decken, kann man annehmen, dass ein Teil dieses Lecks durch schwere Schicksalsereignisse in unseren Familien und Sippen entstanden ist. Durch bittere Streitereien oder harte

Zerwürfnisse. Schlimme Unglücke und schambesetzte

Familiengeheimnisse. Auch wenn wir es selbst womöglich gar nicht persönlich miterlebt haben oder nicht einmal genaueres davon wissen.

Unsere seelische Grundstimmung, sei es Ängstlichkeit,

Beklommenheit oder einfach ein generelles Unbehagen scheint in der Familienseele gespeichert zu sein, an der wir angeschlossen sind.

Einen noch viel größeren Einfluss auf den Umfang unseres

Seelendefizits hat jedoch, so wie es scheint, unsere Kindheit und

Präsenzzeit. Selbst wenn wir keinen wirklich traumatischen Erfahrungen ausgesetzt waren, dann jedoch umso mehr, gibt es die Erkenntnis, dass hier! die Entscheidung fällt: Innerer Halt oder Bedürftigkeit.

Bin ich bei einer überwältigenden Erfahrung stabil gehalten und geborgen worden? Hatte ich das Gefühl, von meinen Eltern freundlich angeschaut zu werden, auch wenn ich meine Grenzen erproben wollte? Dann habe ich eine große Chance auf diesen inneren Halt.

Die archetypische Geschichte von Kain und Abel beschreibt hier diesen Wirkmechanismus: ..“Gott blickte freundlich auf Abel...“Kann sich jemand von Ihnen das vorstellen, sich selbst an Abels Stelle sehend? (Gott blickt freundlich auf mich)

Oder aber endeten meine kindlichen Hinbewegungen regelmäßig im Nichts? „Auf Kain schaute er nicht.“ Wie fühlt sich das an? Jetzt bleibe ich bedürftig. Nach Wärme und der Aufmerksamkeit anderer. Sie müssen mich dann auch noch als erwachsenen Menschen mit meinen nicht gestillten kindlichen Bedürfnissen behüten oder -mir ausweichen.

So gesehen, habe ich als Abel keinen Hüter gebraucht, sondern nur als Kain. Wenn der Dämon auf meiner Schwelle steht und ich nicht allein Herr über ihn werde.

Das wäre die Stunde des Hüters. Eines kundigen Seelenhirten, mit dessen Hilfe ich mein Seelenleck nach und nach abdichte. Denn so wenig ich frühere Ereignisse ungeschehen machen kann, ihre Wirkung! auf mich, die kann ich mit seiner Hilfe verändern! So er sich in den verborgenen Welten meiner Seele und der Bildersprache, die dort herrscht auskennt, wird er verstörende Erfahrungen ans Licht holen und sie in Balsam hüllen, bis sie ihre destruktive Last in Seelenkraft umbilden.

Und wer die Gnade hat, sich aus der Verwirrung um christliche Vorstellungen von Gott zu lösen, der vermag in sich vielleicht das Bild eines guten Vaters zu erwecken und – ebenso einer guten Mutter. Und sich freundlich von ihnen anschauen lassen.

Dann dürfen wir uns wahrlich behütet fühlen.

Und das wünsche ich Ihnen und mir von ganzem Herzen.

Amen